

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie
Band: 16 (1926)
Heft: 2

Artikel: Die geistigen Voraussetzungen der kirchlichen Wiedervereinigung
Autor: Gaugler, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-404009>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die geistigen Voraussetzungen der kirchlichen Wiedervereinigung.

Wir Schweizer verzeichnen in der neueren Geschichte unseres Landes zwei Ereignisse von grundlegender Wichtigkeit, aus denen sich für unser heutiges Thema eine bedeutsame Erkenntnis ablesen lässt:

Das Jahr 1798 brachte der Schweiz unter dem Einfluss der französischen Revolution den Einheitsstaat der „einen, unteilbaren helvetischen Republik“. Aber, so wertvoll dieser Zusammenschluss hätte sein können, wenn er die Frucht innern Wachstums gewesen wäre, so wenig empfanden ihn die Betroffenen als eine Befreiung, weil er dem Lande gleichsam nur von aussen übergeworfen worden war. Erst, als das Volk diese künstliche Einheit wieder zerschlagen hatte, erst nachdem der Einheitswille nach mannigfachen Kämpfen und Leiden im eigenen Herzen der Nation herangewachsen war, erst da erstand in einer Form, die den Voraussetzungen der geschichtlichen Entwicklung entsprach, der schweizerische Bundesstaat von 1848, die wirklich geeinte Eidgenossenschaft.

Die Einheit musste also im Schosse des Landes selbst vorbereitet werden. Es gibt keine dauernde Lebensgemeinschaft, die nicht im Herzen der Geeinten selbst ihre Wurzeln hat, die nicht von unten genährt, wachstümlich geworden ist.

Diese Erkenntnis dürfen wir auch auf den Gegenstand übertragen, der uns hier beschäftigt. Es ist zwar kaum Gefahr vorhanden, dass uns die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen eines Tages von irgendeiner kirchlichen Vormacht in dieser Weise auferlegt werden könnte. Aber es ist schon wertvoll, wenn wir mit aller Deutlichkeit einsehen, dass jede von aussen gemachte Einheit ein unhaltbares Gebilde werden muss, wenn wir uns durch geschichtliche Erscheinungen, wie die angeführten, von vornherein bestimmen lassen, den gründlichen Weg der sorgfältigen Vorbereitung zu erwählen. Das erste, was uns der Ruf zur Wiedervereinigung der Kirchen

nahe legen muss, ist das Gebot der Nüchternheit. Es gilt, sich sachlich auf den Boden der Tatsachen zu stellen und zugleich von diesen Tatsachen aus auszuschaun nach den möglichen Wegen der Erziehung zum ehrlichen Einheitswillen, nach den Mitteln der Klärung des Einheitsgedankens, nach der Kraft, die uns zu *der* kirchlichen Haltung leiten kann, aus der allein eine Einigung erwachsen wird, die die Gewähr des Bleibens in sich trägt.

Zu dieser Vorbereitung möchte ich ein ganz persönliches Wort sagen. Ich möchte aufzeigen, wie ich mir die Unterstützung denke, die wir in unsern Kirchen jetzt schon der zukünftigen Einen Kirche leihen können, wie ich mir die stille Arbeit des Denkens und Tuns vorstelle, die jeder Laie so gut wie jeder Geistliche leisten kann, damit die Einigung der getrennten Brüderbänder möglich werde als es dem, den die Härte der Wirklichkeit zum Zweifler macht, vorstellbar werden will. Diese unkontrollierbaren, aber bedeutsamsten Voraussetzungen der kirchlichen Wiedervereinigung zu befördern, scheint mir die Aufgabe der unbeachteten Arbeiter der Kirche, zu denen wir ja fast alle gehören, zu sein. Die grosse Aufgabe der organisatorischen Vorbereitung ist unsern Führern aufgetragen. Sie dürfen wissen, dass wir hinter ihnen stehen bei diesem Werk! Sie werden es aber um so freudiger tun, wenn sie denken dürfen, dass wir nicht nur *beistimmen*, sondern auch gerne *beitragen*, was wir können.

* * *

Die erste Voraussetzung für jede Einigungsarbeit ist die Besinnung auf eine Tatsache, die von unserm Tun völlig unabhängig ist: *Die Eine Kirche ist da*. In der Tatsache, dass Christus, das Haupt der Kirche, lebt, und in der weitern, dass es solche gibt, die an ihn glauben, ist die Eine Kirche gegeben. Auch für die Kirchen, die das Einheitsprädikat „katholisch“ für ihre Konfessionsgruppe in Anspruch nehmen, gilt allgemein die grundlegende Voraussetzung, dass *alle Getauften* zu *der* katholischen Kirche gehören. Man darf diese Glaubensaussage nie als Formalität behandeln, auch im Munde der römischen Hierarchie *kann* sie wenigstens ehrliche Fundamentierung sein *wollen*. Von dieser Tatsache ist auszugehen. Der christliche Realismus weiss, dass die in Gott und den göttlichen Personen verankerte

Realität realer ist als die immer anzweifelbare der sichtbaren Wirklichkeit. Es darf also auch bei unserm Einheitswollen nie, in keinem Augenblick, verkannt werden, dass wir nie Schöpfer, nur Geschöpfe sind, dass deshalb auch die christliche Gemeinde, die diesen Namen verdient, nie ein Werk des Menschen oder von Menschen sein kann, sondern nur dort besteht, wo sie in Gott gegründet ist. Dort aber besteht sie auch dann, wenn menschliche Unzulänglichkeit ihre Kraft völlig verhüllt. In diesem Sinne bekennt sich jeder wirkliche Christ, der nicht seine Kirche der Kirche Gottes entgegenstellen will, zu dem Fundamentalsatz des heiligen Ignatius von Antiochien: „Ὅπου ἂν ᾖ Χριστὸς Ἰησοῦς, ἐκεῖ ἡ καθολικὴ ἐκκλησία — wo immer Christus Jesus ist, da ist die allgemeine Kirche.“ (Smyrn. br. 8, 2.) Wo aber die kreatürliche Unterordnung unter die Souveränität Gottes, die im Christus ist, verlassen wird, da ist immer auch die Grundlage der Kirche Gottes verlassen.

Es kann sich also bei jeder Arbeit, die sich um die Einheit der Kirche bemüht, stets nur um ein Eingehen auf die schöpferische Tat Gottes in Christus selber handeln, um ein Trachten nach Versichtbarung eines unsichtbar schon Vorhandenen. Das gibt all unserm Streben die gebührende Bescheidenheit, ohne die wir auch mit den edelsten Zielen nur Gott *widerstreben* könnten.

Beginnen wir also unser Unternehmen mit der Preisgabe aller eigenmächtigen, auch der vermeintlich eigenen „gutgemeinten“ Absichten, so ist es selbstverständlich, dass wir auch hier *als erstes Wort das Busswort* gegen uns selber richten müssen. Der Ausspruch Adolf Schlatters: „Darin besteht die Schwere des Infallibilitätsdogmas. . . , dass die römische Kirche damit ihre Unbussfertigkeit proklamierte“, hat mir einst tiefen Eindruck gemacht. Er bedeutet die radikalste Kritik des römischen Systems. Wir dürfen uns aber diesen Satz nicht pharisäisch aneignen, sondern nur, indem wir selber unter den Bussruf treten. Auch wir können nur dann an Gottes Sache beteiligt sein, wenn wir jederzeit und grundsätzlich bereit sind, unsere Sache, auch unsere konfessionelle Überzeugung, dem Gericht Gottes auszuliefern. Der Flehruf am Schluss unserer Kommuniondanksagung: „Gütiger Vater, wir bitten Dich demütig für Deine heilige katholische Kirche; . . . reinige sie, wo sie verderbt . . . ist“ muss durch jede kirchliche Handlung hindurch

festgehalten werden. Die Stärke unserer kirchlichen Überzeugung ist Schwäche, wenn wir von vornherein an gewissen Punkten die Diskussion auszuschalten trachten. Der ist der Stärkste, der die Selbstkritik erträgt. Damit ist uns auch jene Haltung, die durch die kirchliche Wiedervereinigung nur „die andern an den eigenen Vorzügen teilnehmen lassen möchte“, verwehrt. Nur Gott kann Gemeinschaft dadurch herstellen, dass er aus dem Bewusstsein heraus, reicher als alle Beschenkten zu sein, seine Gaben verteilt. Unter Brüdern kann es sich immer nur um ein gegenseitiges Empfangen handeln. Jedes Empfangen aber offenbart auch einen Mangel und enthält so ein Gericht.

Es gilt deshalb, über jene hochmütige Betrachtungsweise hinauszukommen, die im andern nur den Verarmten sieht, der bloss zufällig „auch noch“ etwas Wertvolles haben könnte. Der andere ist der Bruder, weil Gott unser Vater ist. Es ist deshalb vorauszusetzen, dass er möglicherweise die Wesensart des Vaters tiefer widerspiegelt, als die eigene Art es kann. Wie in jedem menschlichen Verkehr eine Bereicherung nur möglich ist, wenn uns des andern Selbstheit heilig ist, wenn wir ihren Bezirk betreten mit der Ehrfurcht, die zuerst horcht und dann erst, aus dem noch immer festgehaltenen Horchen heraus, redet, so verhält es sich auch auf dem Gebiet der tiefsten Gemeinschaft, der Gemeinde Gottes. Es ist deshalb, gelinde gesagt, einfach eine Unart, wenn wir dem Anderskonfessionellen gar nicht ruhig zuhören können, wenn wir seine Eigenart überhaupt nicht so zum Ausdruck kommen lassen wollen, dass sie uns in ihrem *Eigenwert* bewusst werden und so zur Hilfe werden kann.

Diese prinzipielle Wertschätzung des fremden Glaubenslebens möchten wir aber nicht dahin missverstanden wissen, als ob die Ehre, die wir dem andern schulden, *die Liebe zu den Gütern der eigenen Konfessionsgruppe* ausschliessen würde. Wir sind im Gegenteil der Überzeugung, dass nur der mit reiner Liebe das Fremde zu erkennen imstande ist, der die eigene Kirche wirklich liebt. Er würde sich ja sonst auch ans Fremde nur in polemischer Freude, also in getrübtter Liebe, verschenken können. Wenn es in der modernen Unionsbewegung ein gemeinsames Dogma gibt, dann ist es dies: dass keine Teilkirche die ganze Wahrheit hat, dass keine die Vollgestalt der Kirche darzustellen sich rühmen darf, sondern nur alle zusammen eine

Ahnung der wirklich katholischen Kirche geben können. Dadurch, dass die römische Kirche diese Einstellung nicht teilen will, hat sie sich de facto vom Begriff des Katholizismus in seinem vertieften Sinn entfernt. Aber eben diese Überzeugung macht es selbstverständlich, dass das Verständnis für die andern Teile die erkennende Liebe zum eigenen Teilstück zur Voraussetzung hat. Deshalb ist es kein überflüssiges Reden, wenn wir auch in diesem Zusammenhang zum dankbaren Eindringen in das religiöse Gut der eigenen Kirche aufrufen. Wir sind der Überzeugung, dass die geeinte Christenheit nur solche zu ihren wahren Gliedern zählen kann, die auch in ihrer Teilkirche schon lebendige Mitglieder waren. Jedoch, diese Liebe darf nicht bloss sentimentale Heimatliebe sein. Wir halten in unsern Vaterländern nicht diejenigen für die besten Staatsbürger, die am Nationalfeiertag die schönsten Worte zum Preise des Gegebenen finden, sondern nur die, die durchs Jahr hindurch die Charaktereigentümlichkeiten des Volkes in sachlichem Dienst betätigen, und jene, die nicht bloss geniessen möchten, sondern auch mithelfen, dass die Zukunft die Ausgestaltung des Bestehenden bedeute, ja, wo es nötig ist, auch eine Überwindung einer Fehlentwicklung bringen könne.

Wer so für seine Kirche denkt, wird aber jene *Besinnung pflegen*, die nicht an der Erscheinung haften bleibt, sondern *nach den Fundamenten gräbt*. Der grosse Gestalter der christlichen Kirche, Paulus, macht uns darauf aufmerksam, dass diese Fundamente nicht dinghafter, sondern personhafter Natur sind. So muss uns jedes Eindringen in das Wesen unseres kirchlichen Lebens wieder zur Besinnung auf „die Kraft des Einen Christus“ bringen, der die Kirche schafft und trägt. Dieses Zurückfliehn zum Beleber der Gemeinde ist allerdings die Voraussetzung alles ökumenischen Denkens, von der aus auch unser Busswort erst begriffen werden kann. In diesem Sinne muss allerdings alle Vertiefung in das Problem der Kirche christozentrisch orientiert sein und bleiben. Es wird so gleich jede moralistische Veräusserlichung wie jede nur gefühlsmässige Begeisterung zurückgehalten. Denn wer mit Christus rechnet, beruft sich auf die herbe Wirklichkeit, auf einen Tatbestand, der nicht ungestraft „eitel genommen werden“ kann. Es bedeutet immer eine zugleich schmerzliche und befreiende Reinigung unserer sichtbaren Kirchlichkeit, wenn wir darauf aufmerksam werden,

dass nur, wer in Christo Jesu ist, in der Kirche ist, und dass dieser Satz, aufs Sichtbare gesehen, nicht umgekehrt werden darf. Dieses persönliche Ergriffensein gibt aber zugleich unserm Streben nach der Einheit die Wärme, die der Ausdruck seiner Lebendigkeit ist. Aber auch bei diesem zentralen Aufruf ist vor einem Missverständnis zu warnen. Die Christozentrität der kirchlichen Betrachtung darf nicht so gepflegt werden, dass darüber die Mannigfaltigkeit der Wahrheit verachtet würde. Das Wort, das einst ein Freund im Privatgespräch zu mir sagte, dass wer den ersten Glaubensartikel über dem zweiten vergesse, der verstehe auch den zweiten nicht mehr, hat auch hier seine Geltung. Es gilt auch vom dritten Artikel, dem Bekenntnis zum Heiligen Geist. Die unergründliche Beziehungsmannigfaltigkeit der christlichen Wahrheit, die uns wie von Christus auch vom Schöpfer und vom Geist des Vaters spricht, darf nicht verdunkelt werden, sonst versteht man auch nicht mehr, was die Kirche im Ganzen des göttlichen Schaffens bedeutet. Ich kann nur andeuten. Vielleicht lässt sich das, was ich sagen möchte in der gebotenen Kürze, am besten in einem Bilde verständlich machen. Man kann das Leben der Kirche so wenig aus einer einseitigen Begründung verstehen, wie man das Leben eines Baumes dadurch erklärt hat, dass man einfach seine Wurzeln enthüllt, oder dass man auf die Luft hinweist, die seine Blätterkrone umgibt.

Vor solcher Einseitigkeit unseres kirchlichen Denkens werden wir am ehesten bewahrt, wenn wir wieder mehr als bisher *auf unsere biblischen Urkunden zurückgehen*. Die Aussagen des neuen Testaments, die von der Kirche reden, müssen unter uns wieder ganz anders lebendig gewertet werden. Was Paulus über das *ἐν Χριστῷ εἶναι* der Gläubigen, ihr Sein in Christo, sagt, was er von der Bestimmung der Gemeinde als *σῶμα Χριστοῦ*, als Leib Christi, ausführt, muss von uns allen wieder neu gegenwartswirksam genommen werden. Ein Wort wie das des Epheserbriefes: „Er (Christus) ist unser Friede“ muss aus seiner historischen Isolierung gelöst und eine zeitgemässe Deutung erfahren. In diesem Zusammenhang würde dann auch spürbar werden, was das heisst, dass der *Gekreuzigte* der die Einheit Begründende ist. Erst wenn so wieder die jenseitigen Tatsachen der Heilsgeschichte ihre Kraft auswirken könnten, würde eine grundlose Zuversicht abgebrochen und eine begründete

gewonnen werden. Dann würde auch wieder neu begriffen werden, dass nur der Gottesgeist die wahre Kirche schafft.

Es ist mir versagt, in diesem Augenblick, der mir zur Verfügung steht, auch nur ganz leise anzudeuten, was mir als wichtigster Inhalt dieser grundlegenden Glaubenserkenntnis erscheint. Aber vielleicht ist ein kurzes Wort über *die Art wirklicher religiöser Erkenntnis*, wie sie allein eine lebendige Kirche befördern kann, vonnöten und gestattet.

Die uns zunächststehende Weltkonferenz on Faith and Order (für Glauben und Kirchenverfassung) ist mir besonders deshalb so sympathisch, weil sie dem Graben nach der Lehre, der christlichen Wahrheit bei ihrer Einigungsarbeit nicht ausweichen will. Die kritische Frage, die wir nicht abweisen können, ist nur die, ob wir dann wirklich eine Einheit hätten, wenn wir im Ausdruck der Wahrheit eins geworden wären. Ich stelle die Frage ganz persönlich. Ich glaube, dass letztendlich jede wirkliche Erkenntnis immer nur im Augenblick, der zur Ewigkeit geworden ist, d. h. im Augenblick, da Gott sie uns selber schenkt, ganz wahr werden kann. Wir müssen beides restlos anerkennen: Natürlich kann die Kirche die gewonnene Erkenntnis immer nur als Tradition, als Dogma, weitergeben. Ohne die Kirche wären wir wie die Kinder, die sich ohne die Erfahrung der Eltern in der Welt zurechtfinden sollten. Aber an der Tradition *hat* der Gläubige die Erkenntnis noch nicht selber. Die Kirche kann ihm die Erkenntnis-Arbeit nicht ersparen, so wenig wie ein Vater seinem Kind die eigene Welt-erfahrung schenken kann. So muss auch der Gläubige doch immer wieder auf den Augenblick der Segnung warten. Diese Tatsachen sind so wichtig, weil nur ein solches Erkennen für das Verständnis des andern fruchtbar werden kann, während alles blosse Sich-Versteifen auf eine fremde, nur äusserlich übernommene Wahrheitsquelle nur zur Verhärtung gegen andere führt. Das Geheimnis tiefen Erkennens liegt darin, dass wir die Wahrheit immer erst noch selbst erkennen müssen, um sie zu besitzen, dass wir aber eine gemeinsame Wahrheit finden können in einem erkannten, personhaften Dritten, im Herrn im umfassendsten Sinn dieses Namens. Nur wenn sich so die Kirche wieder aus *Zeugen* erbauen wird, wird sie sich zusammenfinden. Nur diese Erkenntnisart trägt in sich die Gewähr, dass sie auch das sucht, was des andern ist, weil es ihr um *den*

Wahren und Seine Sache geht. Wer aber den wahren Gott sucht, der findet auch seine Kirche, weil er in der Ewigkeit den Ausgangspunkt seines Denkens nimmt. Er weiss dann allerdings auch nie von einer fertigen Wahrheit, weil diese Erkenntnis auch zeitlich die Ewigkeit benötigt.

Damit kommen wir zu einem weitem Punkt: *Wir sind mit solchem Erkennen prinzipiell an die Zukunft gewiesen.* Der Hinweis der Kirche auf das Bekenntnis der Vergangenheit will nicht behaupten, dass sie in einem bestimmten Zeitraum die Erkenntnisarbeit abgeschlossen sehe. Gerade die katholische Kirche hatte ein Gefühl für die Gefahr einer solchen Festlegung und suchte in mühevoller Arbeit nach dem Instrument, das, unter die Leitung des Geistes gestellt, fortschreitend der immer tiefern Wahrheitserkenntnis Ausdrucksmöglichkeit verschaffen sollte. Es ist hier nicht der Ort, ein Urteil darüber abzugeben, wie weit sie dieser Absicht nachzuleben die Kraft besass. Aber auf jeden Fall liegt mehr, als bisher beachtet worden ist, in diesem Prinzip der Wille verankert, sich nicht einfach auf ein historisches Faktum, das doch immer dem Streit der Erforschung preisgegeben wäre, festzulegen, sondern auf das Wort zu hören, das Gott immer neu in jeder Zeit zu Seiner Kirche sagen will. Wenn diese Deutung nicht der Auffassung der gewöhnlichen Betrachtungsweise entspricht, so ist damit noch nicht gesagt, dass sie nicht doch die ursprüngliche Absicht, etwa der johanneischen Kreise, die auch schon katholisch waren, richtig erfasse.

Diese Gewissheit legt mir eine andere Überzeugung nahe. *Die Verbindung mit der alten und ältesten Kirche kann und darf letzterdings nur in der Gemeinsamkeit, die im Einen Geist gegeben ist, gesucht werden.* Wir sind nicht die Urkirche und können sie nicht wieder herstellen. Ein Versuch, ihre Zustände nachzubilden, etwa die Fülle der Geistesgaben „auch zu haben“, hat noch immer in unwahrhaftiger Schwärmerei geendet. Umgekehrt darf die Entwicklung der altkatholischen Kirche nicht schon deshalb als eine Fehlentwicklung hingestellt werden, weil sie dem Historiker als eine äussere Umgestaltung der Urkirche erscheinen muss. Der Geist setzt der Kirche in jeder Zeit ihre besondere Gegenwartsaufgabe. Aber das, was wir durch das Festhalten am Bekenntnis der alten Kirche und durch eine sorgfältige Übertragung des geistlichen Amtes andeuten wollen,

das müsste allerdings unser tiefstes Anliegen werden, nämlich, dass wir dem Geiste Treue halten. Damit unterstreichen wir zweierlei nochmals aufs Entschiedenste: Es geht uns nicht um unsre Ziele, sondern darum, Gottes Wege aufzuspüren, und wir suchen nicht die Kirche der Vergangenheit, sondern im Sinne des Johannes die der Zukunft¹⁾, die *Una Sancta*, die der Herr erbeten hat. Wir suchen auch hier letzterdings nicht eine Erneuerung einer einst historisch gegebenen Form, bei welchem Suchen wir immer von dem korrigierbaren Resultat der wissenschaftlichen Forschung abhängig wären, sondern wir suchen das Ewige, das uns nur Gott geben wird, unabhängig von allem bloss menschlichen Urteilen und Meinen.

Gehen wir so von der Arbeit des Geistes aus, so ist damit schon mitgesagt, *dass wir uns in der innerkirchlichen Vorbereitung der eigenen Kirche* von der wir gesprochen haben, *nicht mit äusserlichen Belebungsmethoden begnügen dürfen*. Ich würde mich durchaus darüber freuen können, wenn z. B., um ein dem Katholiken besonders teures Gut zu nennen, die eucharistische Gemeinschaft eine wahre Kräftigung erfahren würde. Aber ich würde mich in gleich intensiver Weise zurückgestossen fühlen, wenn diese „Vertiefung“ bewerkstelligt werden sollte durch blosse eifrige Aufforderung zur öftern Kommunion oder durch nur äusserliche Ausgestaltung ihrer Feier. Bei unserer Lage täte vielmehr ein viel nüchterneres Unterweisen über die Sache selber not, um die es geht, um ein Eindringen bis zu jenem Punkt, wo es uns wieder deutlich werden müsste, was es heisst, an den Tisch des *Herrn* zu treten. Mit allgemeineren Worten gesagt: wir müssen danach trachten, bis zum Nerv der Handlung vorzudringen. Dann nur werden wir uns auch im Herrn selbst wiederfinden. Denn die Nerven sind die Leiter von Teil zu Teil. Es gilt tief zu graben, wenn man pflanzen will; wenn man bloss in schöne Vasen stellt, hält man nur das Verwelken auf. So gilt es, aus wissender Liebe heraus die Werte der eigenen Familie zu pflegen, dann werden wir naturgemäss dazu

¹⁾ Dieser Satz darf nicht dahin missverstanden werden, als könnten wir nicht sagen, dass es *schon jetzt* eine wahre christliche Kirche gebe. Wir können diesen Gedanken, der besonders auch in der anatolisch-orthodoxen Kirche lebendig ist, wohl verstehen. Aber wir erwarten von der Zukunft eine durchgreifende Läuterung und eine umfassende Einigung der *empirischen* Kirche, und darum sehen wir die Vollgestalt der katholischen Kirche in der Zukunft.

geleitet werden, auch die Verbindung mit den andern Familien des gleichen Vaterlandes aufzusuchen.

Aber, um gleich bei diesem Bild zu bleiben, wie wir es, um über unsere Familie hinaus Verkehr und Gemeinschaft gewinnen zu können, nicht nötig haben, unsere Stadt in ein Arbeiterquartier zu verwandeln, in dem jedes Häuschen gleichviel Stuben hat, innerlich und äusserlich in ertötender Langweiligkeit jede Eigentümlichkeit sorgsam vermeidet, so dürfen wir auch *für die allgemeine Kirche nicht zu schablonenhafte Ideale pflegen*. Es ist ganz gut, dass andere es auch anders haben. Gewiss, wir brauchen ein Drittes gemeinsames, oder besser den Ersten, der das Eine gibt. Aber eben darum leben wir ja auch in derselben Kirche nicht vor allem von den gleichen Formen der Anbetung und der Ordnung, sondern davon, dass wir in ihnen eins im Geist zu sein vermögen. Die Einförmigkeit der römischen Kirche in ihrer Kultsprache, ihrem Ritual kann doch im besten Falle nur ein Hinweis sein auf ein viel tieferes Einheitsmerkmal: die eine Sprache weist nur hin auf jenen Einen, der auch im Kultus zu uns *spricht*. Wo über äussern Einheitsdingen der jenseitige Geist vergessen oder nur weniger beachtet wird, da ist doch schon das wertvollste Moment aller wirklichen Gemeinschaft verloren gegangen: das Bewusstsein eines Gesprächs, in dem Gott sich offenbart und der Mensch dankend die Offenbarung empfängt. Von hier aus aber werden wir gewarnt, eifertig einer fremden Kultübung die Christlichkeit abzuspochen. Wir dürfen, wenn wir Gott nicht Vorschriften zu machen wagen, prinzipiell die Gemeinschaft nicht an Worte, sondern nur an das von uns aus unbestimmbare Wort Gottes binden. Es gibt wohl keine noch so kurze Einheitsformel, die wir von vornherein als die verpflichtende aufstellen dürften. Grundsätzlich muss es für den Katholiken auch mit dem liturgielosen Quäker eine Einheit im Anbeten geben, wenn er denken kann, dass der Quäker im selben Geiste spricht oder auch nur schweigt. Erst, wenn wir so die Aussagen des Apostels Paulus, die er im ersten Korintherbrief über den kultischen Dienst der Gemeinde macht, auf die Verhältnisse der zerstreuten katholischen Kirche unserer Tage übertragen, werden wir auch aus unserm Kult und unsern Bekenntnissen heraus, über die schier unerträglichen Gegensätze hinweg, uns finden können. In jeder guten Ehe leben die Ehegatten von dem, was *über* beiden ist,

jede Volksgemeinschaft ist nur denkbar, wenn das Volk auch noch von einer überparteilichen Grösse leben kann, so lebt auch die allgemeine Kirche in den vielen Kirchen davon, dass es noch ein gemeinsames Licht gibt, das in allen leuchten kann. Damit möchte ich sagen, dass wir, wie es die Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung durch den Mund des ehrwürdigen Gardiner ausgesprochen hat, nicht „eine Scheineinheit suchen dürfen“, sondern nach „der wirklichen Einheit trachten müssen, dass wir nicht die Freundschaft der Diplomaten suchen dürfen“ — Gardiner, der das sagte, war von Beruf selbst Jurist —, „sondern die Freundschaft, wie sie gewirkt wird durch die lebendige Liebe Christi“¹⁾. Diese ist aber für alle nur im einen Geist zu finden. Wir Altkatholiken würden uns herzlich freuen, wenn in absehbarer Zeit eine Einigung mit den uns zunächst verwandten Kirchen der Anglikaner und Orientalen auch in nahverwandten Formen zustande käme. Wir würden so in eine Weite der Gemeinschaft gestellt, die sicher eine grosse Bereicherung für uns bedeuten könnte. Diese Verbindung ist auch unser nächstes Einheitsziel. Aber über dieser Aussicht dürfen wir doch nicht vergessen, dass mit andern wertvollen Kirchen die Vereinigung nicht *so* geschlossen werden kann. Da müssen wir die Geduld des Freundes lernen, der die Freundschaft auch dann über alles stellt, wenn der andere nicht in gleichen Formen und in gleichen Worten denkt. In diesem Zusammenhang darf aber endlich auch die Feststellung gewagt werden, dass unser Einheitsstreben sich nicht wahllos um jede christlich scheinende Gruppe bemühen darf. Eine falsche Grenzerweichung wäre *auch* nur Schwäche. Auch die enthusiastische Kirche der Urzeit hat scharf die Grenzen abgesteckt. Wo irgendwie der Mensch mit seinem Meinen zum Massstab der Wahrheit aufgerichtet wird, da ist die christliche Kirche verlassen. Es gibt auch keine Gemeinschaft ohne Verzicht auf falsche Gemeinschaft. Nichts liegt uns deshalb ferner als eine Union der Lauheit und der *feigen* Toleranz. Gegenüber einer kirchlichen Arbeit, der es nicht mehr um das Reich des *Christus* geht, wissen wir auch um den Ernst der scheidenden Ordnung Gottes.

Wenn es uns aber so um die reale Gemeinschaft zu tun ist, die in Christus Jesus ist, dann muss unser ganzes Leben

¹⁾ In *dieser* Zeitschrift, Jahrgang VI, Heft 1, Seite 66.

darauf gerichtet sein, „den Geist nicht zu betrüben“. *Wir können die Vereinigung der Kirche nur befördern, wenn wir ethisch leben wollen.* Ist das Wort vom Kreuz der Sinn, in dem wir alles in eins gefasst wissen, was unser Glaube von Gott und seiner Kirche zu sagen weiss, so besagen wir damit, dass auch unser ethisches Verhalten das Verhalten der Gekreuzigten im Sinn des Paulus ist. *Τὸ αὐτὸ ἠγάπησεν ἐν κυρίῳ* (im Herrn auf dasselbe gerichtet sein) kann nach Philipper 2 nur der, der als einer lebt, der weiss, dass er in Christus die Gesinnung haben muss, die Christus in seiner Menschwerdung den Menschen zeigte. Man muss tatsächlich in dem Christus leben. Das heisst aber ehrlich auch *den* Katholizismus wollen, der das Opfer will. Mehr als die ästhetischen Sentimentalitäten, mit denen heute oft katholische Werte verwechselt werden, liegt in der Übernahme eines wahren Opfers das Wesen der katholischen, der alten Kirche begründet. Das gilt aber auch für den erst kommenden Katholizismus. Man darf davon nicht viele Worte machen. Zu dieser Haltung gehört die Verborgenheit, die gerne gering sein will. Aber es darf vielleicht doch ausgesprochen werden, dass in diesem Sinne nach einem Wort, das mir über der Auslegung des Philipperbriefes kam, die allgemeine Kirche durch die „Hierarchie von unten“, die Grossen der Demut, die sich unter allen Stufen des Kirchenvolkes finden können, geschaffen werden wird. Diese Hierarchie kann man allerdings nicht organisieren, aber man kann für sie werben, wenn man auch von ihr nie sagen kann: Da ist sie oder dort. Aber, wie sollte es anders sein können als dass das Geistigste und das, was Gott zunächst geschieht, auch das Verborgenste ist? Diese Gesinnung muss unser soziales Streben in der Gestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse, bei der Versöhnungsarbeit unter den politisch Verfeindeten wie in dem Verkehr von Seele zu Seele durch und durch erfüllen, sonst sind alle interkonfessionellen und internationalen Türme auf den Sand leerer Worte aufgebaut. Aber es sollte uns als Christen möglich sein, diese Gesinnung zu gewinnen aus dem Erfassen unserer Kreatürlichkeit. Die Einsicht, dass wir nur Geschöpfe sind und Gott allein der Schöpfer, sollte uns zur Demut stärken und vermögend machen, auch die Gebrechlichkeiten anderer zu ertragen. Eine Verständigung mit ihnen wird nie möglich sein ohne diese Überwindung des uns nicht Sympathischen, ohne

das zarte „*aimer ceux, qui ne sont pas aimables*“ jenes Heilsarmeebekenntnisses, das Wallau in seinem Buch zur Einigung der Kirche wiedergibt¹⁾. Soweit ich sehen kann, hat auch der grosse Heidenapostel nur dadurch die Weltkirche schaffen können, dass er sich in diesem Geist in Christus mächtig wusste.

Damit haben wir uns auch der geheimsten Macht genähert, die uns in der Vorbereitung dieses Werkes zur Verfügung steht. *Wir müssen um die Einheit beten.* Dadurch, dass wir zum Gebet auffordern, fassen wir noch einmal, wie in einem Strahlenkern, zusammen, was wir von der Haltung, die uns aufgegeben ist, zu sagen haben. Im Gebet sind wir die Handelnden, und doch aktiv nur als solche, die, mit Gardiners Wort zu sagen, „wissen, dass das Schicksal aller menschlichen Bemühungen in der Hand Gottes liegt“²⁾. Wenn wir richtig beten, so müssen wir zu Gott reden können wie der Waisenvater Georg Müller: „Herr, wenn *Du* dieses Jahr kein neues Waisenhaus willst, will ich auch keines“, aber wir müssen zugleich wissen, dass die Pflicht, an Gottes Werk zu stehn, uns jede Stunde aufgegeben ist.

Aber nochmals sei betont: Gott kennt die Zeit. *Wir müssen auch in der Wiedervereinigungsfrage mit unversehrter Entschlossenheit eschatologisch denken.* Eschatologisch denken heisst, alles, was wir tun, so tun, als wenn's auf uns ankäme, und doch zugleich alles gegenüber Gottes Willen mit gleich reiner Bereitschaft in Frage gestellt sein lassen. Man darf auch in diesen weiten, gottweiten Plänen Gott das Wort nicht nehmen. Denn wir können doch, wenn unser Tun fromm bleiben soll, nur stets an seinen Plänen Interesse haben. Wenn die kirchliche Wiedervereinigungsarbeit je diese Einstellung verleugnen sollte, müsste sie das dämonischste Gebilde schaffen, das je existiert, ein Reich, das dann verzweifelt jener Kirche ähneln würde, die in Dostojewskis Brüdern Karamasoff durch den Mund des Grossinquisitors sagen muss: „Es wäre uns lieber, wenn Du, Christe, nicht mehr wiederkämost!“

Bleiben wir in der Kirche Christi, dann warten wir auf *Ihn*. Letzterdings können wir heute nicht sagen, wie die geeinte Kirche aussehen muss. Letzterdings können wir sie auch nicht

¹⁾ Wallau, René Heinrich, Die Einigung der Kirche vom evangelischen Glauben aus. Furche-Verlag, 1925, S. 349.

²⁾ In *dieser* Zeitschrift, Jahrgang VI, Heft 1, Seite 69.

schaffen. Wir können nur eines: Harren, horchen, auf dem Posten stehn und, soweit es heute möglich ist, für das Unsichtbare, die wahre Kirche, die vorhanden ist, auch leben. Für das Sichtbare aber behält, wie fürs Unsichtbare, Gott das Wort. Wir kommen, wenn wir nicht papistisch denken können, jetzt noch nicht um diesen Gegensatz von unsichtbarer und sichtbarer Kirche herum. Denn durch ihn bekennen wir, dass es sich bei der Kirchensache je und je um Gottes Sache handeln muss. Im Kommen Christi wird auch erst die Eine Kirche die Gestalt erhalten, in der sie aufgenommen werden kann ins Gottesreich. Heute darf noch keine Kirche sagen, sie sei Gottes Reich, ohne Gottes Einzigkeit zu verschleiern.

Wenn der Quäker Grubb sagt, er sei überzeugt, dass diese Reunion nur von innen, nicht von aussen zustande kommen werde, so möchten wir diesen Satz noch präzisieren: Nur von aussen, nämlich aus dem Zentrum, Gott und seinem Geiste selbst, kann sie kommen. Aus dem Eschaton, dem letzten, ist die wirkliche, katholische Kirche zu erwarten.

Möchten wir aber werden wie die guten Knechte, die ihren Herrn erwarten. Sie säumen nicht, sie suchen nicht das ihre. Aber sie sind im Warten freudig. Denn sie sind schon jetzt des Herrn.

Ernst GAUGLER.
